

Aber die Tatsache des Hochgottglaubens ist so gesichert, auch durch Beiträge nicht-katholischer und ungläubiger Forscher, daß der Vorwurf der dogmatischen Voreingenommenheit, den der Vf. gegen Schmidt erhebt, mit größerem Gewicht auf ihn zurückfällt. Seine protestantische Dogmatik ließ nicht zu, daß gerade die primitivsten Völker eine relativ hohe Auffassung von Gott haben könnten. Darum werden auch die Veröffentlichungen über die Frage, die seit der ersten Auflage zahlreich erschienen sind, gar nicht erwähnt. Die katholische Dogmatik hat hier keine Schwierigkeiten, wie andererseits ihre Erbsündenlehre Schmidt vor einer zu optimistischen Auffassung der Religion der Primitiven eher hätte bewahren können, so daß der Vorwurf des Vf., Schmidt habe römisch-katholische Auffassungen in sein Material hereingesehen, gar nicht begründet ist. Allerdings wenn man die Erfahrung der Ursächlichkeit, die jedes Kind und jeder Primitive im Verkehr mit den Mitmenschen und im Hantieren mit den Dingen macht, mit der reflexen Kenntnis des Kausalsatzes verwechselt, dann muß man den Primitiven eine solche Erfahrung absprechen. Es liegt sicher auch an der protestantischen Einstellung des Vf., daß er, wie schon die Betonung der Macht zeigt, das Irrationale, das es im religiösen Bereich sicher gibt, in den Vordergrund stellt, und allzusehnell bei der Hand ist, das Rationale als rationalistisch zu bezeichnen. Seine Beurteilung katholischer Dinge ist oft schief, so wenn es S. 745 heißt: „Der griechische Katholizismus ist eine Religion des Sakraments; der lateinische Katholizismus ist eine Religion der Predigt. Letztere hat in ihrer römischen Gestalt das Sakrament zu einem Hilfsmittel und einer wunderbaren Gewähr für die Hierarchie herabgesetzt, während sie in ihrer protestantischen Gestalt es zu einem bloßen Hilfsmittel der Predigt machte.“ In Wirklichkeit ist das Verhältnis im Katholizismus gerade umgekehrt. Der Vf. hatte sicher den besten Willen zur Objektivität. Aber es war Naivität von seiner Seite, wenn er meinte, von seiner Theologie unbeeinflusst zu sein, und wenn er diesen Einfluß nur bei andern sah. Wo dieser Einfluß ihm nicht im Wege steht, da zeigt er ein echtes und tiefes Verständnis des Religiösen in allen seinen Formen.

A. Brunner SJ

Der Mythos von Orient und Occident. Eine Metaphysik der Alten Welt. Aus den Werken von J. J. Bachofen. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler herausgegeben von Manfred Schroeter. (CCXCIV und 628 S.) München 1956, 2. Auflage, C. H. Beck. Ln. DM 56,—.

Die neue Auflage ist ein unveränderter Abdruck der ersten. Man kann sich natürlich fragen, was es für einen Sinn hat, eine Aus-

wahl der Werke von Bachofen neu herauszugeben. Denn das Schema, das er für die vorgeschichtliche Entwicklung aufgestellt hat, vom Hetärismus zur Gynäkokratie und dann zu deren Überwindung durch das männliche apollinische Prinzip, wie auch seine Auffassung von der kulturschaffenden Rolle der Frau in den Frühzeiten haben sich nicht bestätigt. Sie sind mehr Ausflüsse seiner romantischen Weltauffassung als geschichtliche Wahrheit. Aber trotzdem haben die Arbeiten Bachofens, wie dies Baeumler in seiner Einleitung, die für sich allein den Umfang eines Buches hat, den Blick für eine Macht in der Entwicklung der Kultur wieder geöffnet, die überall wirksam ist, „eine historische Kategorie, eine Möglichkeit, die immer besteht“, für das Weibliche, das Naturhafte und Dunkle, und damit auch für den Einfluß der Toten und des Totenkultes. Diese Seite ist in Homer beiseite geschoben, drängt sich aber doch an einzelnen Stellen, besonders am Schluß der Ilias in der Bestattung des Patroklos und des Hektor, wieder vor. Beherrschend wird sie bei den Tragikern. Baeumler sieht sogar den Ursprung der Tragödie in der Beschwörung der Gegenwart des Heros, des großen Toten, an seinem Grab. Jedenfalls haben die chthonischen Gottheiten im Leben der alten Griechen eine bedeutendere Rolle gespielt, als sie die Gedichte Homers vermuten lassen. Die Frau als Mutter, Nacht, Vergangenheit als Nähe zum Ewigen, Tod, Mythos, das sind aber romantische Urworte, und sie finden sich auch als Leitmotive bei Bachofen. Die klassische Auffassung sah in der Antike nur das Schöne, das Kunstwerk, die helle Tagseite. Für die Romantik ging der Mythos aus der Religion hervor, und sie empfand wieder auch die dunkle Seite des antiken Lebens. In den Werken Bachofens tönt entsprechend ein feierlicher Ernst wie eine Totenbeschwörung und verleiht der Lektüre einen eigenen Reiz. Auch geistesgeschichtlich sind seine Werke von Bedeutung, eben als eine der reinsten Darstellungen romantischen Wesens und romantischer Geisteshaltung. Das weist die Einleitung nach, indem sie nach einem Vergleich zwischen Homer und den Tragikern die Geschichte des Verständnisses der Antike und seines Wandels von Winckelmann bis Bachofen nachzeichnet.

A. Brunner SJ

Dorbichler, Anton SVD: Das Opfer auf den uns heute noch erreichbaren ältesten Stufen der Menschheitsgeschichte. (210 S.) Mödling b. Wien 1956, St. Gabriel. Brosch. DM 17,—.

Die Untersuchung der Opfer in den heute noch lebenden Urkulturen ergibt, daß es eine Rückgabe des Lebens der erlegten Tiere oder der gesammelten Pflanzen an das Höchste Wesen bedeutet: „Hier hast



du das Deine; gib mir das Meine“, heißt eine dabei gesprochene Formel. Denn das Leben gehört dem Schöpfer, von dem es kommt. Der Mensch aber muß töten, wenn er das Seine, die Nahrung, finden soll. Aber er darf nicht mehr töten, als unbedingt nötig ist. Als Opfergabe spendet man entsprechend die Teile, in denen man die Lebensseele wohnend denkt, das Herz vor allem, auch Lunge, Leber, Augen, Ohren. In den arktischen und sibirischen Kulturen gibt es ein Ganzopfer, bei dem das Tier erdrosselt wird, damit die Seele nicht entweicht; nachher werden Schädel und Knochen als Sitz der Schattenseele sorgfältig und unzerbrochen auf Stangen oder erhöhten Plätzen ausgesetzt. Damit ergibt sich ein neues Verständnis für die in Höhlen niedergelegten Schädel und Langknochen aus der Altsteinzeit; auch sie sind Überreste ähnlicher Ganzopfer. Als Sühnopfer ist die Spende eigenen Blutes weit verbreitet. Nach dieser überzeugenden Studie über den Sinn des Opfers widerlegt V. die Opferauffassungen von Meuli und A. E. Jensen, die beide dem Hochgottglauben der Urkulturen nicht gerecht werden. Er selbst hat die zentralafrikanischen Pygmäen aus eigener Anschauung kennengelernt und seine These bestätigt gefunden.

A. Brunner SJ

*Schebesta, Paul:* Die Negrito Asiens. Bd. II/2: Religion und Mythologie (Studia Instituti Anthropos; 336 S.) Wien-Mödling 1957, St.-Gabriel-Verlag. Geb. DM 38,—.

Die Religion primitiver Stämme zu erforschen ist keine leichte Aufgabe. Wie der Vf. bemerkt, liegt ihr Gottesglaube nicht offen zutage. Am Ituri in Belgisch-Kongo z. B. dauerte es einen Monat, bis er die ersten Spuren von Religion bei den Bambuti entdeckte. Ebenso bedurfte es mehrerer Wochen, bis er hinter einiges religiöse Brauchtum der hier behandelten Semang gelangte. Das dürfte es erklären, daß Forscher, die sich nur kurz bei solchen Stämmen aufhalten und es nicht verstehen, ihr Vertrauen zu erwerben oder keinen Sinn für Religiöses haben, zu der Meinung kamen, sie hätten religionslose Völker entdeckt. Dazu kommt dann die von der unsrigen so verschiedene Denkweise dieser Menschen. Sie bewegt sich an Bildern entlang, und diese sind nicht so scharf gegeneinander abgegrenzt wie unsere Begriffe, vor allem die wissenschaftlichen Begriffe. Das kommt stark zum Bewußtsein, wenn man die hier reichlich mitgeteilten Mythen der Semang und ihre Gesänge zu verstehen sucht. Eine lange Erfahrung, große Vertrautheit mit den zu erforschenden Stämmen und liebevolles Eingehen auf sie machten es Sch. möglich, in ihr religiöses Leben einzudringen. Dies gelang ihm vor allem

bei den Semang auf Malakka, wo er sich mehrmals länger aufhielt, jedesmal neue Entdeckungen machte und das frühere Verständnis vertiefte. Auch die Aeta, die Negrito auf den Philippinen, hat er besucht. Für die Religion der Andamanen war er auf die Ergebnisse anderer Forscher angewiesen; aber seine Vertrautheit mit den Zwergvölkern läßt ihn seine Quellen mit andern Augen lesen als den Laien. Diese Quellen hat Sch. auch für die Darstellung der Religion der Semang und der Aeta ausgiebig und vorurteilsfrei benützt. Überall ließ sich das Bestehen eines ursprünglichen Hochgottglaubens feststellen. Er ist allerdings oft sehr blaß geworden und befindet sich unter dem Einfluß der umliegenden malayischen Kulturen vielfach auf dem Rückzug. Auffällig ist das Opfer des eigenen Blutes, das beim Nahen eines heftigen tropischen Gewittersturms dem Schienbein entnommen und mit Wasser vermischt zu einem kleinen Teil auf die Erde gegossen und im übrigen gegen den Himmel geworfen wird, um die Gottheit zu besänftigen. Denn die Verletzung gewisser Verbote, die diese Gottheit gegeben hat, ruft solche Gewitter hervor. Diese Verbote haben nur zum Teil sittlichen Charakter; der Grund der andern ist nicht immer einzusehen. Dieses Opfer konnte Sch. bei den Semang feststellen. Und eine Quelle, die nichts von den Semang wußte, beschreibt ein bis in die Einzelheiten gleiches Blutopfer bei einem Stamm auf den Philippinen. Interessant sind ferner die nächtlichen Feiern bei den Semang, die der Hala' in einer heiligen Sprache ausführt, wie auch die ebenfalls nächtlichen Gebetsfeiern in einer bereits unverständlich gewordenen heiligen Sprache bei den Aeta. Im Hala' sieht Sch. eine Vorstufe des Schamanen. Es fehlt noch die Beteiligung der Geister bei der Beschwörung sowie die Ekstase. Der Hala' wird auf einer Weihrauchwolke bei vollem Bewußtsein zum Höchsten Wesen hinaufgetragen und legt ihm in der heiligen Sprache der Geister seine Bitten vor. Er allein wendet sich als Mittler an dieses. Außer den beim Blutopfer gebrauchten Ausrufen konnten keine Gebete der übrigen Stammesmitglieder festgestellt werden. Auch merkte Sch. bei den Semang keine besondere Andacht während der nächtlichen Feier; dagegen scheint die Gebetsfeier auf den Philippinen mit großer Sammlung vollzogen zu werden, die aber unvermittelt aufhören kann und nach der Unterbrechung ebenso plötzlich wiederkehrt. Ein animalisches Primitivopfer findet sich bei fast allen Aeta, nicht bei den Semang. Ein vegetabilisches wird zuweilen bei den Semang dargebracht, wie überhaupt deren Mythen mehr um die Pflanzen als um die Tiere, den Tiger ausgenom-